

Zum historischen Hintergrund:

Die russische Revolution

Aus einer Vielzahl von Gründen, v.a. sozialen Spannungen im bäuerlichen Bereich und im verarmten städtischen Proletariat, kam es in Russland des frühen 20. Jahrhunderts zu großen sozialen Konflikten, die im Jahr 1905 einen ersten politischen Umbruch brachten. Damals führten Massenproteste, auf die das Zarenregime schießen ließ, dazu, dass Zar Nikolaus II. dem Umbau des absolutistischen Reichs zu einer konstitutionellen Monarchie zustimmen musste. Das russische Parlament – die Duma – wurde gegründet, das Wahlrecht eingeführt.

Doch nur wenige Jahre später war klar, dass das zaristische Regime weiterhin absolut herrschen würde, viele Reformen wurden wieder zurückgenommen. Die Situation wurde durch den ersten Weltkrieg (seit 1914), an dem Russland beteiligt war, verschärft. Durch eine Lebensmittel-Versorgungskrise kam es Anfang 1917 zu neuerlichen Protesten und Massenstreiks. Diesmal weigerten sich die Militärs, die Protestierenden niederzuschießen. Im März 1917 musste der Zar zurücktreten, eine Provisorische Regierung übernahm die Leitung des Landes („Februarrevolution“. In Russland galt damals der julianische Kalender, in dem noch Februar war). In den nächsten Monaten wurde ein intensiver Machtkampf der verschiedenen politischen Gruppen um die Macht im Staat geführt. Die wichtigsten dieser Gruppen waren die beiden Flügel der Sozialdemokratischen Partei, die Menschewiki (der gemäßigte Flügel) und die Bolschewiki (der radikale Flügel) sowie die Sozialrevolutionäre (die ihrerseits wiederum in mehrere Flügel zerfielen). Dadurch war es alles andere als klar, wohin diese Revolution führen würde, ob zu einer bürgerlichen Demokratie, einer Militärdiktatur oder zu einem sozialistischen Modell. Entscheidend war außerdem die Frage, wie sich Russland im Weltkrieg verhält, ob es sich aus dem Krieg zurückzieht, und wenn ja: Wie?

Nach der Februarrevolution wurden überall im Land „Räte“ (russisch „sowjet“) gegründet, die in den streng hierarchisch und autoritär geführten Organisationen des Landes zur Umverteilung der Macht führten. Solche Sowjets gab es in vielen Fabriken und Gemeinden, aber auch in der Armee, in der die Offiziere damit nicht mehr uneingeschränktes Durchgriffsrecht hatten. Die Sowjets waren ursprünglich eher als Kontrollorgan gedacht, entwickelten sich aber schnell zu einem entscheidenden Machtfaktor. Der „Petrograder Sowjet“ (Petrograd war von 1914 bis 1924 der Name von St. Petersburg, der damaligen Hauptstadt) war 1917 als Gegengewicht zur Provisorischen Regierung eine wichtige Kraft im Staat.

In der ersten Zeit nach der Februarrevolution waren die Bolschewiki, die später die Macht ergreifen sollten, bei weitem nicht die wichtigste unter den genannten Gruppierungen, doch konnten sie im Laufe der Monate großen Zulauf gewinnen, auch wenn es in dieser Zeit für sie große Rückschläge gab. Sie konnten sich immer mehr Einfluss in den Sowjets sichern. Bauernaufstände in den ländlichen Regionen und die unklare Haltung der Provisorischen Regierung zur Fortführung des Krieges ließen die Durchsetzungskraft und das Ansehen derselben schwinden.

Die Bolschewiki konnten davon profitieren, ihr radikales Programm kam gut an, außerdem waren Menschewiki und Sozialrevolutionäre durch Ministerposten in der Provisorischen Regierung kompromittiert.

In der Nacht vom 7. auf den 8. November (24. auf 25. Oktober laut julianischem Kalender) besetzten die Bolschewiki die wichtigsten Machtzentren in Petrograd und stürzten die Provisorische Regierung („Oktoberrevolution“). Anführer dieses Putsches waren Leo Trotzki und der erst im April aus dem Exil zurückgekehrte Vladimir Iljitsch Uljanow, genannt Lenin.

Die schon davor geplante Wahl zur konstituierenden Versammlung im November wurde noch durchgeführt, parlamentarische Demokratie war also durchaus noch eine Option (die andere war die der sozialistischen direkten Demokratie durch die Wahl von Sowjets). Die Bolschewiki wurden in diesen Wahlen aber nicht stärkste Kraft. Sie versuchten die gewählte Versammlung bei deren ersten Zusammenkunft davon zu überzeugen, die Macht an die Sowjets abzugeben. Da das nicht gelang, lösten sie die Versammlung auf, Demonstrant*innen wurden niedergeschossen. Auch in den Sowjets drängten die Bolschewiki andere sozialistische Gruppen wie die Menschewiki und die Sozialrevolutionäre zunehmend raus, sie richteten eine Diktatur ein.

Es kam zu einem Bürgerkrieg, in dem die Bolschewiki von praktisch allen anderen politischen Kräften im Land bekämpft wurden, es gab auch Einmischungen aus dem Ausland, nationale Unabhängigkeitsbewegungen innerhalb des Vielvölkerreichs Russland verschärften und verkomplizierten die Lage. Doch die Bolschewiki konnten sich behaupten und auch international Unterstützung (oder zumindest Duldung) finden. 1922 war der Bürgerkrieg im ganzen Land beendet, die Bolschewiki riefen die Sowjetunion (Union der sozialistischen Sowjetrepubliken) aus.

Kino-Pravda

Kino-Pravda war eine Wochenschau der Sowjetunion zwischen 1922 und 1925. Wie ÖBUT (s. Wochenschauen analysieren 1) war auch sie nur in wenigen Kopien im Umlauf, es gab aber (anders als bei ÖBUT) nicht die Vorgabe, dass sie gezeigt werden muss. In die Produktion griff der Staat zwar nicht ein, generell mussten Filmideen aber genehmigt werden. Es entstanden nur wenige Folgen, insgesamt 23.

Die Kino-Pravda nimmt innerhalb des Genres Wochenschau eine Sonderstellung ein. Sie ist nicht in regelmäßigen Abständen erschienen, die Länge der Folgen variiert massiv und der Aufbau der Folgen ist sehr unterschiedlich. Vor allem aber ist sie das Werk eines Einzelnen, heute würde man sagen, eines Auteurs, der sich im Vorspann auch nennt: Dziga Vertov. (Auch wenn Vertov oft betonte, dass er in einem Kollektiv – mit Namen „Kinoki“ – arbeitete, war es immer klar, dass er der Leiter des Kollektivs war.) Er verstand seine Wochenschauen auch, aber nicht nur als Widergabe von Aktualitäten (tatsächlich wird man in der Kino-Pravda die Fakten oft genauso vergeblich suchen wie in ÖBUT), sondern wollte mit filmischen Experimenten eine neue Formensprache des Kinos entwickeln und passte damit gut in das Projekt der Bolschewiki, Mensch und Gesellschaft von Grund auf zu verändern.

Dziga Vertov war davon überzeugt, dass das Blicken mit der Kamera etwas gänzlich Anderes ist als das Blicken mit freiem Auge. Trotzdem (oder gerade deswegen) hat das Kino die Möglichkeit, Wirklichkeit und Wahrheit zu zeigen (der Titel „Kino-Pravda“ heißt übersetzt „Kino-Wahrheit“ und das nicht nur in Anlehnung an Lenins Zeitungsgründung „Pravda“). Die Eigenheiten des „Kinoapparates“, des „Kino-Auges“ (zwei seiner bevorzugten Begriffe) gilt es zu ergründen und selbstreflexiv einzusetzen. Erst wenn man den Kinoapparat kennt, kann man filmisch Wahrheit zeigen. Diese Wahrheit ist konstruiert. Es ist keine Wahrheit, die man vor der Kamera findet und nur noch abzufilmen braucht. Sie wird im Akt des Filmemachens erst gebildet. Dazu braucht es ein Zusammenspiel von Kino-gerechter Wahrnehmung und eines auf die Besonderheiten des Kinoapparats geschulten Intellekts. Die Wahrheit, um die es Vertov geht, ist nicht objektiv, sondern im Sinne des bolschewikischen Projektes neu zu schaffen: „Kino-glaz, das die visuelle Vorstellung von der Welt durch das menschliche Auge anficht und sein eigenes 'Ich sehe!' anbietet(.).“ (Vertov 1923, S. 50) In diesem Sinne kann auch der Titel der Kino-Pravda Nr. 18 verstanden werden: „Kamerafahrt in Richtung sowjetische Wirklichkeit“.

Literatur

- Smith Steve A.: Die russische Revolution. Stuttgart: Reclam 2011
- Tsivian, Yuri: Tsivian Yuri über Kino-Pravda. Online: https://vertov.filmmuseum.at/film_online/kino-pravda, abgerufen am 22.5.2020
- Vertov, Dziga: Kinoki – Umsturz. (zuerst: 1923) In: Franz-Josef Albersmeier: Texte zur Theorie des Films. Stuttgart: Reclam 2001, S. 36-50
- Vertov, Dziga: Künstlerische Visitenkarte. (zuerst 1947) In: Österreichisches Filmmuseum, Thomas Tode, Barbara Wurm (Hg.) Dziga Vertov. Die Vertov-Sammlung im Österreichischen Filmmuseum. Wien: Synema 2006 (=FilmmuseumSynemaPublikationen, Bd 4), S. 79-158

Mit Dank an Oliver Hanley (Filmuniversität Babelsberg) für Recherchehinweise und kritische Revision.

Wenn euch eure Analyse gefällt (und ihr sie schriftlich festgehalten habt), freuen wir uns sehr, wenn ihr sie uns schicken wollt: office@filmuseum.at. Wir werden eure Texte natürlich vertraulich behandeln!

Text: Stefan Huber; Graphische Gestaltung: Victoria Grinzinger